

SONDERAUSGABE AKADEMIE -REPORT

AKADEMIE FÜR POLITISCHE BILDUNG TUTZING

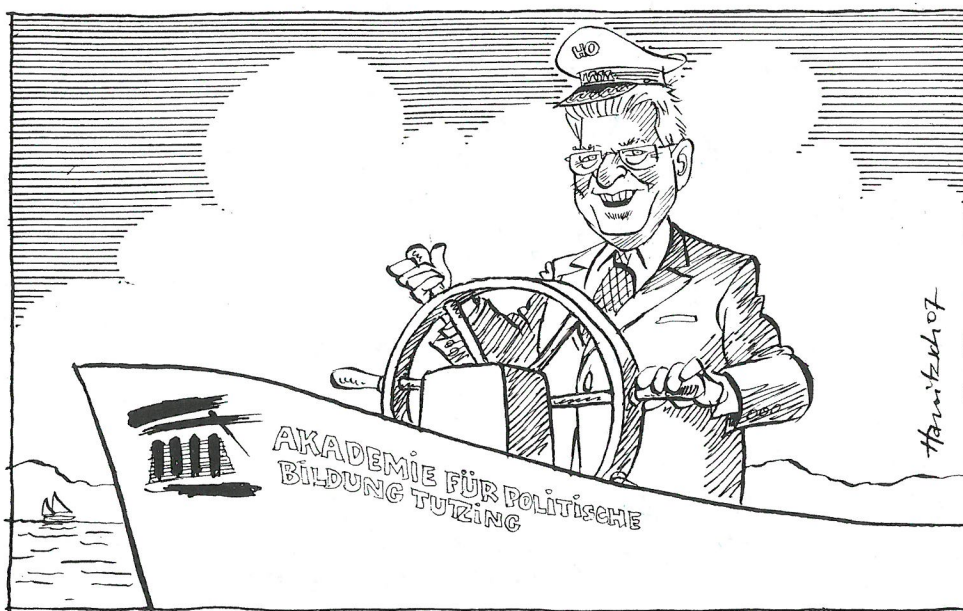
Buchensee 1 ■ 82327 Tutzing ■ Telefon 08158/256-0 ■ Fax 08158/256-14+51
Internet: <http://www.apb-tutzing.de> ■ E-mail: Chefsekretariat@apb-tutzing.de



21. September 2007

Der Kapitän bleibt an Bord Akademiedirektor Oberreuter zum 65. Geburtstag

Mit dieser Sonderausgabe des „Akademie-Reports“ gratulieren die heutigen und ehemaligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Akademie ihrem Direktor zum Geburtstag und überbringen die herzlichsten Glückwünsche. Wir wünschen von ganzem Herzen alles erdenklich Gute, vor allem eine stabile Gesundheit zur Bewältigung eines mörderischen Terminkalenders, zum Ausgleich hin und wieder etwas mehr Zeit für die größer werdende Familie, und weiterhin viel Erfolg und eine ruhige und glückliche Hand bei der Führung unseres Akademieschiffes.



Karikatur: Dieter Hanitzsch

Als Heinrich Oberreuter vor 14 Jahren als Kapitän die Kommandobrücke der Akademie bestieg, war er dem Haus und den Kolleginnen und Kollegen kein Unbekannter. Unter dem Vorgänger Manfred Hättich war er ein gern gesehener Gastreferent. Die Mitarbeit an der „gelben Bibel“ und die Tätigkeit als Landesvorsitzender der Vereinigung für Politi-

sche Bildung fallen in diese Zeiten. Hier liegen auch die Wurzeln für ein Doppelleben: einerseits in Wissenschaft und Politikberatung und andererseits in der politischen Bildung – nie nur theoretisch, sondern immer mit ganzem Herzen engagiert – in Seminaren hier in Tutzing, im Landtag, in der Bundeszentrale.

Unser Kapitän ist ein Rast- und Ruheloser, der gerne den Kurs vorgibt. Die Häfen Passau und Tutzing steuert er meist mehrmals in der Woche an, dazu sicher auch München, wahrscheinlich aber auch Dresden und Berlin, möglich ist noch wahlweise eine internationale Prise USA, Taiwan, China, Indien oder Südafrika. Und immer fällt auch ein wenig Glanz vom globalen Ruhm des Kapitäns auf sein runderneutes Schiff.

Unermüdlicher Einsatz

Doch wer die ruhigen Gewässer verlässt, dem bläst bald der Orkan ins Gesicht und vor den Bug. Die Zeit seines bisherigen Kommandos war immer wieder auch geprägt von Gefährdungen und Einschränkungen der Arbeit auf der Brücke. Die Belegschaft bedankt sich deshalb für den unermüdlichen Einsatz ihres Chefs. Das Geld für Mannschaft und Schiff wurde unter seiner Führung nicht weniger, sondern mehr. Ein seltenes Ereignis im Freistaat Bayern!

Überall an Bord wurde und wird gezimmert und gemauert. Die rege Bautätigkeit an Deck, in der Kombüse und in den Kajüten machte aus dem Frachter zwar noch keinen Luxusliner, aber ein praktisches und zeitgemäßes Gefährt. Und wenn die Zeichen nicht trügen, dann ist das Bauen noch nicht beendet. Wir wünschen es unserem Direktor – und natürlich auch uns.

Michael Schröder

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Trostpreis für Heinrich	3
„Den brauchen wir noch“	6
Heinrich Oberreuter: Schreibtisch (1980 - 2007)	7
Mission Kaffee	9
Das erste, nicht gegebene Oberreuter-Interview	10
Die wahre Programmreform	11
Die wundersamen Kräfte des Professor O.	12
Das Phantom der Akademie	13
Ein bisschen weniger Vollgas!	14
Chef-Faxen	15
Internationales Elefantengedächtnis	15
Variationen über das Markenzeichen HO	16
Arsen und Ammersee-Renken	18
Herrn Oberreuters Schutzengel	19
Bilder einer Jugend	19
Ehrenurkunde für Henricus Supercolens	20

Direktor der Akademie:

Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich **Oberreuter**

Vorsitzender des Kuratoriums:

Prof. Dr. Dr. h.c. (mult.) Hans **Maier**

Vorsitzender des Beirats:

K. Heinz **Eisfeld**

Kollegium:

Dr. Saskia **Hieber**, M.A.
Internationale Politik

Dr. Gero **Kellermann**, Dozent
Recht und Politik

Stefan **Köppl**, M.A.
Pers. Referent des Direktors
Parlamentarismus- und Parteienforschung

Dr. Wolfgang **Quaisser**, Dozent
Wirtschafts- und Sozialpolitik

Dr. Michael **Schröder**, Dozent
Medien, Kommunikationspolitik,
Öffentlichkeitsarbeit

Dr. Manfred **Schwarzmeier**
Parlamentarismus- und Parteienforschung

Dr. Jürgen **Weber**, Dozent
Politikwissenschaft, Zeitgeschichte

Karl-Heinz **Willenborg**, Dipl. Soz.
Gesellschaft und Umwelt,
Sozialpolitik und -arbeit

Miriam **Wolf**, M.A.
Politische Ethik, Grundwerte

Organisationsreferat:

Dr. Manfred **Schwarzmeier**

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit:

Karin **Siebert**, M.A.

Akademie-Report Sonderausgabe

Unverantwortliche Redaktion:
Dr. Michael Schröder

Mitarbeit / Layout: **Karin Sittkus**

Druck:
Dinauer Medienbetrieb GmbH
Lindberghstraße 4 82178 Puchheim

Trostpreis für Heinrich

Als Schüler der erste Kontakt mit der Akademie

Mit einem Schülerwettbewerb 1960 fing alles an: Aus dem 1. Preis – einer sechswöchigen Studienreise nach Amerika – wurde leider nichts. Damals reichte es für den Pennäler H.O. aus der Klasse 8c des Neuen Gymnasiums Regensburg vorerst nur zum Trostpreis. Dafür holte er sich dann später gleich die ganze Akademie!

Der Wettbewerb zur Förderung der politischen Bildung war im November 1960 an bayerischen Schulen ausgeschrieben worden. Die Schüler sollten angeregt werden, sich auch außerhalb des Unterrichts stärker mit politischen Fragen zu beschäftigen. Vom Bayerischen Landtag ausgelobt, wurde der Wettbewerb faktisch von der Akademie für Politische Bildung Tutzing und der Bayerischen Landeszentrale für Heimatdienst bestritten. Gerhard Glaser, damals Wissenschaftlicher Assistent der Akademie, oblag die organisatorische Vorbereitung und Durchführung des Wettbewerbs.

Dramatische Skizze

Insgesamt standen sieben Themen zur Auswahl. Der Teilnehmer H.O. hatte sich für das Thema entschieden: „Versuchen Sie, in knapper Fassung eine Idee zu einem kleinen Laienspiel mit politischem Inhalt zu entwerfen.“ Die von ihm ausgearbeitete „dramatische Skizze“ trägt den Titel „Wohin? Ein Junge zwischen zwei Welten“. Der erste von insgesamt fünf Akten beginnt mit der Einführung des Protagonisten „Ernst Weller“:

„Ernst Weller, Arbeiter im VEB Motor Frankfurt/Oder; etwa 19 Jahre alt, kommt auf Verwandtenbesuch in die Bundesrepublik. Er bekleidet eine führende Position in der FDJ seines Heimatortes und ist bereits Kandidat der SED. Auf Grund der Jugendernährung in der 'DDR' ist er überzeugter Kom-

munist. Seine Einstellung verhehlt er nicht. Da Ernst Weller für besonders tüchtig, zuverlässig und linientreu gilt, hat er von der Partei den Auftrag bekommen, während eines Aufenthaltes im Westen mit kommunistischen Agentengruppen Kontakt aufzunehmen und ihnen neue Instruktionen zu erteilen. Mit Staunen nimmt Ernst den allgemeinen Wohlstand in der Bundesrepublik wahr. Er bemerkt auch, dass das Leben und die Menschen hier überhaupt ganz anders sind, als dies den Bewohnern der Zone von der Parteipropaganda eingetrichtert wird, versucht aber, mit Schlagworten darüber hinwegzugehen.

2. Akt:

Als Weller daran geht, seinen Sonderauftrag auszuführen, scheitert er an der Wachsamkeit des Verfassungsschutzes, unter dessen Überwachung er von Anfang an stand. Ein wohlwol-

stellung aus der politischen Verhetzung durch die Zonenpropaganda und aus dessen persönlicher jugendlicher Unreife resultiert. All das und die eigene Anschauung vom Leben und Denken im Westen lassen Weller eine andere Erkenntnis vom ach so bösen Kapitalismus gewinnen. Hier ist der Ansatzpunkt einer inneren Wandlung Wellers gegeben!

3. Akt:

Bei seiner Rückkehr in die Zone und an seinen Arbeitsplatz muss Weller dem Parteisekretär seines Betriebes sein Scheitern eingestehen. Dabei ist er so unvorsichtig, eine Äußerung über die Bundesrepublik zu machen, die nicht linientreu ist. Aus diesen beiden Gründen will ihm der Parteisekretär einen Strick drehen: er bringt den Fall vor die Parteiversammlung des Betriebes, um Ernst der „Kritik und Selbstkritik“ zu unterziehen. Als es



Ein frühes Prosit der Tutzinger Gemütlichkeit!

Foto: Archiv

lender Erwachsener, Schorsch Brunner, Besitzer einer Autoreparaturwerkstätte, verhilft Weller gerade noch rechtzeitig zur Flucht in die Zone, weil er erkannt hat, dass Weller sich nicht nur aufs Politisieren versteht, sondern auch auf seinem Fachgebiet etwas zu leisten vermag, besonders aber deswegen, weil er einsieht, dass Wellers Ein-

Weller nicht gelingt, sich überzeugend zu rechtfertigen, fällt der Parteisekretär in einer wüsten, phrasenstrotzenden Tirade über ihn her, so dass es schließlich niemand mehr wagt, für Ernst einzutreten. Dieser wird ohne Gegenstimme aus der FDJ ausgestoßen und von der Kandidatenliste der SED gestrichen. Zugleich wird der

Fall an die oberen Instanzen weitergeleitet, wodurch Weller weitere Repressalien zu gewärtigen hat.

4. Akt:

Nun wird Weller vollkommen am Kommunismus irre, der ihm zuvor heilig war. Immer weiter löst er sich innerlich von dieser Weltanschauung, er wird zu einem kritischen Menschen, der mit seiner Meinung nicht mehr hinter dem Berg hält. Auch äußerlich wird er nun zum Rebellen gegen ein unmenschliches Regime. Er unternimmt illegale Aktionen (z.B. Flugblätter, Handzettel, Beschriftung von Wänden), die sich gegen Staat und Partei richten. Er merkt nicht, dass es für ihn in seinem Zorn und seiner Enttäuschung nutzlos ist, mit dem Kopf gegen die Wand zu rennen. Der Volkspolizei fällt es natürlich nicht schwer, ihm auf die Spur zu kommen. Zum zweiten Male in seinem Leben gelingt Weller knapp die Flucht vor den Organen der vollziehenden Staatsgewalt, diesmal aber nach Westberlin und von dort in die Bundesrepublik.

5. Akt:

Hier kommt er nun wieder zu seinen Verwandten, die aber gar nicht recht begeistert sind: Sie haben noch genug von den Unannehmlichkeiten, die der erste Besuch Wellers für sie gebracht hat. Ein zweites Mal ist es Brunner, der sich um Ernst annimmt, den er von Anfang an richtig eingeschätzt hatte. Er gibt Weller Arbeit in seiner Werkstätte und bricht das Eis der Ablehnung bei dessen Verwandten.“

Zusammen mit einigen anderen war H.Os. Beitrag im Januar 1961 vom „Klaßleiter“ Dr. Walter Fürnrohr – dem Hause und dessen Leitung übrigens bis heute in freundschaftlicher Treue eng verbunden – an die Jury verschickt worden, die über 273 Arbeiten zu entscheiden hatte.

Trotziger Gedanke

Deren Urteil zu H.Os. Wettbewerbsbeitrag lautete kurz und knapp: „Die Skizze zu einem Laienspiel ist wertvoll als Beispiel jugendlicher Gewissensentscheidung, doch fehlen dramatische Momente. Vorschlag: Trost-

preis“. Wie sehr den jungen H.O. diese Jury-Entscheidung getroffen haben mag, darüber lässt sich allenfalls spekulieren: So könnte es durchaus sein, dass schon damals in ihm der (trotzige) Gedanke herangereift sein mochte, diese Anstalt einmal komplett zu übernehmen – und das mit Mann und Maus, und ohne Wenn und Aber. Indes, man weiß es nicht genau.

In jedem Falle war der Schülerwettbewerb des Jahres 1960/61 der erste nachweisliche Kontakt von H.O. zur Tutzing Akademie für Politische Bildung gewesen.

Bereits wenig später, im Februar 1961, hat H.O. seine heutige Wirkungsstätte dann gleich auch persönlich vor Ort in Augenschein genommen. Er tat dies – listig versteckt – in einer harmlosen Schülerdelegation aus Regensburg, die

Ruhestand und übergibt die Amtsgeschäfte mit Wirkung zum 1. November 1993 an seinen Nachfolger H.O., Inhaber des Lehrstuhles für Politische Wissenschaft an der Universität Passau. Dazu ertönt Musik von Mozart (Divertimento D-Dur).

Rückblende

Was genau war in jenen frühen Februartagen des Jahres 1961 in Tutzing geschehen? Darüber gibt der damalige Klassenleiter Fürnrohr in seinem fast schwärmerischen Bericht vom 23. März 1961 an die Schulleitung des Neuen Gymnasiums Regensburg detaillierte Auskunft:

„Die Klassen 8a (16 Schüler, 1 Schülerin) und 8c (23 Schüler) waren zusammen mit drei Studienreferendaren



Erste Ehren: die Verleihung des Preises des Bayerischen Landtages. Dritter v.r.: Landtagspräsident Rudolf Hanauer, rechts daneben SZ-Reporter Michael Stiller

für eine Woche zum Seminar in die Akademie gekommen war. Was er dabei gesehen und erlebt hat, muss ihm sehr gefallen haben. Offensichtlich so gut, dass sein Entschluss von nun an endgültig fest stand: Der Laden gehört (bald) mir!

Am 29. Oktober 1993 war es dann soweit. Der damalige Bayerische Staatsminister für Unterricht, Kultus, Wissenschaft und Kunst, Hans Zehetmair, verabschiedete den bisherigen Akademiedirektor Manfred Hättich in den

und einer Studienreferendarin des germanistischen Studienseminars an unserer Anstalt vom 6. bis 11.2.1961 Gäste der Akademie für Politische Bildung in Tutzing/Obb. ...

Als Leiter des Unternehmens kann ich versichern, dass die Fahrt ein voller Erfolg war. Wie beiliegender Programmabzug erkennen lässt, befasste sich das Seminar mit Sozialkunde und mit Zeitgeschichte, und zwar beides recht glücklich. Die Vorträge gaben einen aufschlussreichen und anregenden Durchblick durch die jeweilige

Thematik, und unsere Schüler nutzten die reichlich bemessene Zeit zur Aussprache. In der ganzen Woche entstand kein einziges Mal eine peinliche Wartezeit, ob sich jemand zu Wort melden wollte. Immer mussten einige, die auch noch etwas auf der Zunge gehabt hätten, auf die Folgezeit vertröstet werden.

Es war ganz deutlich, dass es die Akademie mit ihren Dozenten, mit ihren Räumlichkeiten und mit ihrem ganzen Lebensstil verstanden hatte, Atmosphäre zu schaffen. Viele stille Schüler tauten plötzlich auf und beteiligten sich am Gespräch. Die Diskussionen fanden ihre Fortsetzung im privaten Gespräch im kleineren Kreis und dauerten oft bis Mitternacht. Die Schüler waren gepackt von der politischen, in Grundsatzfragen auch von der philosophischen Problematik und gepackt auch von der Atmosphäre. Sie warfen von sich aus die heikelsten lebenskundlichen Fragen auf und zeigten so deutlich, dass sie eigentlich nur auf eine Gelegenheit gewartet hatten, das, was ihnen am Herzen liegt, mit ihren Lehrern (auch Referendaren!) zu besprechen, dass nur eben die Schule nicht der richtige Raum für solche Gespräche ist.

Ein Abend war schon im Programm erfasst (Donnerstag), zwei weitere Abende gestalteten die Schüler gemeinsam. Davon trug einer ernsten Charakter: Gedichte von Novalis bis Trakl umrahmt durch Klaviermusik von W.A. Mozart (Phantasie und Sonate c-moll) und von Bela Bartok (sechs rumänische Tänze).

Das Benehmen der Schüler gab die ganze Woche hindurch zu keiner ernstesten Beanstandung Anlass.“

Der Klassenleiter beschließt seine begeisterte Schilderung mit dem positiven Fazit: „Die Tutzingener Tage wurden von allen einstimmig als ein Erlebnis bezeichnet.“

Das wirft natürlich einige Fragen auf: Waren es tatsächlich allein die im Seminar intensiv und kenntnisreich behandelten sozialkundlichen und zeitgeschichtlichen Themen, die H.O. zu seinem endgültigen Entschluss zur Übernahme der Akademie bewogen haben? War es nicht vielleicht auch die verständliche Sehnsucht des Städters nach einem Seegrundstück mit eigenem Bootssteg zu Füßen der Berge, die mit den Ausschlag gab? Haben die aufgekrazte Atmosphäre sowie die vorherrschende positive Grundstim-

mung H.O.s jungmännischen Entschluss hormonell verstärkt? War er schon damals ein nimmermüder Geistesschaffender, der bis weit nach Mitternacht fleißig arbeitete? Oder ist vielleicht Novalis an allem schuld? – Mag sein, von allem etwas. Das herauszufinden, muss künftiger Forschung oder seinen Memoiren vorbehalten bleiben.



Immer ganz nach oben: bereits früh übte sich der junge HO beim Besteigen von Karriereleitern

Fotos: Privatarchiv

„Divertimento“

Abschließend nun nochmals zurück zur feierlichen Übergabe der Amtsgeschäfte an H.O. als dem neuen Direktor der Politischen Akademie: Es kann einfach kein Zufall sein, dass auch hierbei wieder auf Mozart zurückgegriffen wurde. Im Februar 1961 noch „Phantasie“ in Moll, ward die Vollenendung seines kühnen Jugendplanes im Oktober 1993 dann als „Divertimento“ (Italienisch: Vergnügen) in Dur mit heiterem bis tanzartigem Charakter gefeiert. Grad so ist's dem Jubilar auch für den anstehenden Ehrentag zu wünschen. In diesem Sinne: Ad multos annos!

Steffen H. Elsner

P.S.: Nach besagtem Laienspiel sucht man im Schriftenverzeichnis von H.O. im Übrigen vergeblich! Die ältesten Einträge darin datieren aus dem Jahr 1968. Sorgfältige Biographen werden sich insofern dereinst also auch um das noch weitgehend im Dunkeln liegende (literarische) Frühwerk zu kümmern haben.



Politik praxisnah: HO bei der Wahlparty am Abend der Landtagswahl 1974, links Kultusminister Hans Maier, rechts Reinhold Bocklet, daneben Monika Oberreuter

„Den brauchen wir noch“

Politik schult den Charakter: Heinrich Oberreuter bleibt sich treu

65 – na und? Man sollte nicht so ein Aufheben davon machen, es gibt Wichtigeres zu tun! Sicher denkt Professor Dr. Heinrich Oberreuter so über seinen Ehrentag. Doch dieses Aufheben – ob er mag oder nicht – ist berechtigt.

Zunächst darf ich als Vorsitzender des Förderkreises der Akademie im Namen seiner Mitglieder zu diesem Geburtstag alle guten Wünsche überbringen. Dazu gehören u.a.:

- ein bisschen mehr Zeit für sich und die Familie, besonders für die Enkelkinder
- spannende und gut besuchte Tagungen im Hause
- dass die „Baustelle Akademie“ noch zu seiner „Regierungszeit“ geschlossen werden kann, denn praktisch ist diese seit seinem Dienstantritt geöffnet
- weiterhin die gute Zusammenarbeit mit dem Förderkreis wie bisher
- eine solche Berichterstattung, wie der Aufmacher im FAZ-Feuilleton vom 24. April 2007 über eine Tagung der Akademie: „Den brauchen wir noch. Politik schult den Charakter: Der neue Thomas Mann“ (dokumentiert im Akademie-Report 3/2007, Seite 25).

Thomas Mann schreibt in seinem Tagebuch am 21. September 1942 u.a.: *asif. Palisades* Montag, den 21.IX.42: „Geschrieben an dem Artikel der Audienzen. Mittags nur einige Schritte. Die Kürzungen im Vortrag. Brief von Bermann, der „Deutsche Hörer“ herausgeben will. München schwer getroffen. Erneute Hoffnung, dass dieser scheußliche Irrwitz trotz Gewalt und Mühe in einem Blutwirbel zu Grunde gehen wird.“

Heute, 65 Jahre später, könnte Ähnliches im Tagebuch des Jubilars stehen: *Tutzing* Freitag, den 21.09.07:

„Geschrieben am Presseartikel. Zu wenig Bewegung. Festvortrag auch noch in allerletzter Minute vorbereitet. Mit Verlag wegen neuer Buchherausgabe gesprochen. Sich über die Medien an die Bevölkerung gewandt, um erneut einen Beitrag zu leisten, dass in München, in Deutschland unsere Demokratie gefördert wird.“

Deshalb also: „Den brauchen wir noch. Politik schult den Charakter: Heinrich Oberreuter bleibt sich treu.“

Gernot Abendt



„Ham se jedient?“ Na klar, auch eine Generalskarriere wäre möglich gewesen

Foto: BW



Foto: Weichbrodt 2007

**„Himmlische Töchter“ oder „Trio Infernale“? –
Es war eine anregende und aufregend gute Zeit!**

Illia Bochow

Elke Leisching

Traudl Mertes

Heinrich Oberreuter: Schreibtisch (1980 – 2007)

Eine Werkbeschreibung

Ein Schreibtisch. Ein Schreibtisch? Laut Wikipedia, der unbestrittenen Dokumentationsinstanz unseres Kollektivbewusstseins, gilt für diese Möbelstücke in Büros, dass ihre Nutzung „eher von Funktionalität geprägt“ sei.

Ist Funktionalität tatsächlich die herausragende Eigenschaft dieser Erscheinung? Postmappen mit alter, neuer und eiliger Korrespondenz, wobei das unverzüglich zu Bearbeitende meist noch auf der „Eilpostmappe“ liegt. Herumdrapiert Stapel mehr oder minder unverzichtbarer Arbeitsmaterialien, welche Stalagmiten gleich nach oben wachsen – allerdings wesentlich schneller. Dazwischen stapeln – nein: lagern – einige Bücher, IHM zugeeignet von Schülern, Freunden, Kollegen (und natürlich auch befreundeten Kollegen – die gibt es ja auch) sowie anderen Geistern, die sich im warmen

versucht, eine Telefonverbindung herzustellen, im Wochenende weilt, erlaubt, eine Leberkäsemmel besorgt oder unmittelbar zuvor diktierter Bänder abtippt.

Stelle ausgestellten Großwerk von Joseph Beuys „Das Ende des 20. Jahrhunderts“ aus dem Jahre 1983 nicht entgehen. „Der Schreibtisch“ ist das bislang unerkannte *opus magnum*

„Stapel zeugen denn auch keineswegs von einem chaotischen Geist. Eher spiegeln sie komplexe Interessen und einen vielseitigen Alltag.“

Sebastian Matthes in:
Wirtschaftswoche vom 16.7.07

Rechts daneben das tatsächlich unverzichtbare Telefon – ständig im Einsatz, sofern nicht gerade das Mobiltelefon in Gebrauch ist (obwohl einzelne behaupten, IHN schon bei der parallelen Benutzung von Fest- und Funknetz beobachtet zu haben). Vor dem Fernsprecher ein kleiner freier Platz von einem knappen Qua-

Heinrich Oberreuters. Wir erkennen, die fulminante Karriere in Wissenschaft und öffentlichem Leben war lediglich Teil einer genialen, das gesamte Leben umspannenden Perfor-

„Auf einem leergefegten Schreibtisch findet man keine überraschenden Anregungen.“

Michael Frese,
Psychologe an der Universität Gießen
und der London Business School



Großwerk von Joseph Beuys in der Münchner Pinakothek der Moderne

Licht SEINER Aufmerksamkeit wissen, wähen oder zumindest noch die Hoffnung hegen, in selbiges treten zu können

Außerdem erkennt der aufmerksame Beobachter einzelne Elaborate studentischer Provenienz, einer SEINER seltenen Mußestunden – nein eher Mußeminuten – harrend, da diese herausragenden Arbeiten doch unbedingt einmal gründlich durchgearbeitet werden müssten. Halbrechts das wichtigste Utensil: das Diktiergerät – schließlich kann ER auch auf kluge Gedanken kommen, wenn die Sekretärin gerade

dratdezimeter, der unentbehrlichen Tasse Kaffee vorbehalten.

Kulminationspunkt

Ein „Schreibtisch“ also? – Wohl kaum! Aber was dann? „Schreibtisch“ ist der Kulminationspunkt des schöpferischen Wirkens von Heinrich Oberreuter, angesiedelt zwischen Skulptur, Installation und Performance. Denn dem an der Kunst der Nachkriegszeit geschulten Blick kann die verblüffende Kongruenz zwischen dem Objekt „Schreibtisch“ und dem in der Münchner Pinakothek der Moderne an vornehmster

mance. Eine subtile Methode des Künstlers, um unter den Augen vieler heimlich das Werk seiner Vollendung zuzutreiben.

Angeht des schon etwas vorgerückteren Alters des Künstlers, welches auch Anlass für die vorliegende Publikation ist, muss allerdings noch eine wesentliche Frage geklärt werden: Bei welcher der einschlägigen Installationen handelt es sich um das authentische Werk? Bekannt sind Objekte aus der Passauer Universität und der Tutzingener Akademie, vereinzelt vernahm man von einem Exemplar im heimischen Atelier – ein Versuch in Dres-

den blieb leider unvollendet. Da die „heimliche Installation in der Öffentlichkeit“ ein Kernelement des Werkes ist, kann die Skulptur in der Eppaner Straße aber lediglich als Vorstudie angesehen werden. Durch den längsten Bearbeitungszeitraum ist letztlich die Installation in der Universität Passau als das „Werk an sich“ ausgewiesen, auch wenn ihm das Tutzinger Opus qualitativ nicht nachsteht.

Umbettung ins Museum

Um seinen Erhalt für die an der Kunst der Jahrtausendwende interessierte Nachwelt zu sichern, wäre es geboten, dass die Universität Passau ein Museum einrichtet, um das Objekt am Orte seiner Entstehung zu erhalten. Ein Problem stellen allerdings die sehr beengten räumlichen Verhältnisse an und in der Universität dar – denn vom Starnberger See wissen wir, dass die unbestrittene Qualität moderner Kunst, Bürgerbegehren über so profane Streitfra-

gen wie Verkehrsanbindung und Parkmöglichkeiten nicht zu verhindern vermag. Alternativ ist eine Umbettung der Installation in das Passauer Museum Moderner Kunst zu erwägen – und dies in Bälde, damit der Künstler die Neuinstallation noch von eigener Hand vornehmen kann. Wie wich-

zu garantieren (vgl. die verdienstvolle Dokumentation: Susanne Willisch / Bruno Heimberg (Hrsg.): *Joseph Beuys. Das Ende des 20. Jahrhunderts. Die Umsetzung vom Haus der Kunst in die Pinakothek der Moderne München*, München 2007).

Uwe Kranenpohl

„So ein Schreibtisch funktioniert wie ein Komposthaufen, der Speisereste verdaut, wenn man ihm nur genug Zeit gibt.“

Sebastian Matthes in:
Wirtschaftswoche vom 16.7.07

tig dies ist, zeigt ein Blick auf das bereits erwähnte Beuyssche Opus: Da der Künstler 2002 beim Umzug aus dem Haus der Kunst leider nicht mehr selbst Hand anlegen konnte, wurde die Position der einzelnen Elemente unter enormem Aufwand dokumentiert, um am neuen Orte absolute Werktreue

P.S.: Ein leerer Schreibtisch gilt bei 60 Prozent der deutschen Führungskräfte – egal ob aus dem Mittelstand oder aus Großunternehmen – laut einer Umfrage als Zeichen des Erfolgs.



Schreibtisch von H.O. in Tutzing. Das Tutzinger Opus steht dem Passauer Original qualitativ nicht nach
Foto: ms

Mission Kaffee



Pfeifen auf dem Gang, eine Tür geht auf, ein lautes „Guten Morgen, Wagnerin!“: Prof. Oberreuter, der Chef, el comandante, ist da.

Für viele wäre das wohl schon der Schluss der Szene. Für mich als Hilfskraft ist es der Anfang der *Mission Kaffee*, die nur um eine Frage kreist, nämlich die, wo genau auf dem großen Schreibtisch des gerade Angekommenen ich den Kaffeebecher und den Zuckerstreuer unterbringen *könnte*.

Ich möchte, um die Aufgabe richtig zu umreißen, einmal kurz erklären, wie die Landebahn in Ushuaia, der südlichsten Stadt Lateinamerikas, aussieht. Sie ist umgeben von den Anden Feuerlands, liegt also in einem Kessel, und zieht sich als schmale Zunge in das Wasser der Bucht, an welcher die Stadt liegt, hinein. Eine atemberauben-

Die rechte Tischhälfte (aus der Sicht des Kaffeebringers gesehen) fällt in der Regel als Erstes aus: Zum einen versperren zu hoch gestapelte Papiere den Blick auf mögliche Nischen, zum anderen hege ich Befürchtungen, dass die Statik dieser Türme nicht in deutscher Ingenieursmanier durchgerechnet sein könnte, und darum dem Kaffee (und in der Folge dessen Umgebung) zum Verhängnis werden könnte. Kommen wir also zur Mitte des Tisches. Auch diese Alternative erweist sich schnell als problematisch, dient die Mitte doch in erster Linie als Manövrierefeld des Schreibtischnutzers. Ein stabiler Stand des Kaffees wäre also auch hier nicht garantiert.

fee *hinter* das Telefon (aus Sicht des Telefonierenden) zu stellen wäre wohl wenig sinnvoll, geht man davon aus, dass er auch noch getrunken werden soll. Die Tasse muss also zwischen Arbeitsfläche (welche sich ausdehnende Tendenzen hat) und Fernsprecher (welcher noch benutzt werden soll) gestellt werden.

Die Maschine ist fertig. Nun geht es also in den Landeanflug.

Ein freundliches „Guten Morgen“, ein schneller Blick von rechts nach links,



Schreibtisch in Passau mit Nutzer („el comandante“)

de Szenerie für jeden Passagier im Landeanflug (ohne akute Flugangst), eine Herausforderung für jeden Piloten. Ähnlich verhält es sich mit dem großen Mysterium Schreibtisch in unserem Beispiel.

Während also die Kaffeemaschine brav den gewünschten belebenden Trunk ausspuckt, gehe ich alle möglichen Stellplätze in Gedanken durch.

Landeanflug

Bleibt also noch ein Viertel des Schreibtisches, von dem wiederum die linke Hälfte mit Büchern bedeckt ist (auch kein guter Platz für Kaffee und Zucker). Der mögliche Handlungsraum beschränkt sich also auf eine schmale Einflugschneise, welche sich rund ums Telefon erstreckt. Den Kaf-

genaues Ansteuern der ausgerechneten verbleibenden Fläche, und...

Punktlandung. Zuckerstreuer und Kaffeetasse stehen direkt vor dem Telefon. Jetzt kann man nicht mehr telefonieren. Aber Kaffeetrinken.

Die Pilotin verlässt das Cockpit.

Sophie Haring

Des Heinrichs Ordnung

Ein Schreibtisch – beladen bis es kracht, dem Heinrich große Freude macht.

Will er dann etwas wissen, meint man, er müsst es lange missen.

Doch täusch dich nicht zu sehr, Köpfchen hat der Heinrich mehr.

Gibt er doch andren Leuten an, wo genau das Blatt man finden kann.

Da kommt man ins Sinnieren:

Wie kann das funktionieren?

Ob sich diese Frage lösen lässt, erklärt der Jubilar vielleicht beim Fest.

Jürgen Stern

Das erste, nicht gegebene Oberreuter-Interview

Eine Tutzinger Runde der etwas anderen Art

Siggi Teufelbös (Chefreporter des Akademie-Reports) und Prof. Dr. Dr. h.c. Heinrich Oberreuter befinden sich in der Bibliothek der Akademie, einem geeigneten Ort, weil dort beide gleichzeitig vor einer Bücherwand sitzen können.

Teufelbös: Herr Oberreuter, Sie feiern Ihren 65. Geburtstag in der Akademie für Politische Bildung. Hätten Sie sich das vor beinahe 15 Jahren, zu Beginn Ihrer Tätigkeit in Tutzing vorstellen können oder mögen?

Oberreuter: Moment mal! Damals auf der Fahrt zu meiner Ernennung hier im großen Hörsaal überlegte ich mir, ob ich es überhaupt machen soll. Diese Frage habe ich für mich noch nicht endgültig beantwortet. Bin ich also da? Das weiß man hier in der Akademie auch nicht – soll man auch nicht!

Aber Sie wurden doch immer wieder gewählt? Dreimal, wenn ich es richtig weiß. Vom hochmögenden Kuratorium ...

Gewählt? Die Frage ist doch: Kann man überhaupt zum Direktor der Akademie gewählt werden? Das darf doch nicht in Beliebigkeit enden. Nicht das Werden, sondern das Sein ist entscheidend. Wo ich bin, ist die Akademie! Das ist nicht an einen Ort gebunden – Ubiquität als Lebensprinzip. Ich sage meinem Kollegium zwar immer, dass wir als Akademie „raus müssen“ zu den Menschen vor Ort, da ich aber häufiger weg als da bin, ist die Akademie zwar da, aber auch dort. Verstehen Sie, was ich meine?

Selbstredend! A propos Kollegium ... In Ihrer Zeit sind viele Kollegen gegangen und gekommen. Mit welchen konnten Sie am besten zusammenarbeiten, den Jungen oder den Alten?

Das Kollegium ist eigentlich immer alt, natürlich im guten Sinn. An ihnen erkenne ich den Lauf der Zeit, deshalb lassen wir sie auch stempeln. Die Zeit soll so ins Bewusstsein rutschen. Der

Direktor dagegen altert nicht, als Institution erlangt man höchstens Tradition. Deshalb ist 65 für mich auch bloß eine Zahl.

Bayerisches Naturgesetz

Ja, bedeutet die 65 für Sie denn gar nichts?

Wichtig ist nur, dass ich nicht 68 werde, denn ich war nie ein 68er. Hans Mayer und ich – eigentlich sollten Sie uns immer zusammen nennen – haben mit ein paar Verbündeten dafür gesorgt, dass deren krude Ideen in Bayern nicht Fuß fassen konnten. Wir waren und sind quasi die Opposition der Opposition – und das noch in der CSU. Ein Wahnsinn! Oder eben Bayern!

Aber im Akademiegesetz und deren Richtlinien steht doch etwas von Überparteilichkeit und...?

Selbstverständlich sind wir per Gesetz verpflichtet, überkonfessionell und überparteilich zu sein. Aber ein evangelischer Sozialdemokrat kann nicht Direktor werden, das ist bayerisches Naturrecht, steht gewissermaßen als *ratio sine qua non* über dem Akademiegesetz.

Nie zuviel Holz vor der Hütte

Es ist eine gute Tradition hier, dass zu Jubiläen im Akademiepark Bäume gepflanzt werden. Manfred Hättich – Ihr Vorgänger – hat eine Linde eigenhändig gesetzt. Werden Sie etwas Ähnliches tun?

Linde liegt mir nicht, gelinde gesagt. Mir liegen Ideen mehr am Herzen als Bäume. Lange Zeit sah man die Akademie vor lauter Bäumen nicht. Das habe ich geändert. Nicht umsonst steckt im Name „Oberreuter“ der Wort-

stamm „roden“. Ich will also nicht zu viel Holz vor der Hütte haben!

Wenn keinen Baum, wie wollen Sie dann ein Zeichen setzen?

Als nächstes wollen wir einen großen Hörsaal bauen. Der Akademiegedanke muss sichtbar bleiben. Deshalb planen wir ja auch unterirdisch, denn mit Leuchttürmen tun wir uns in dieser Umgebung natürlich schwer.

Also doch Großes in Planung?

Ich habe die Akademie immer als ein Projekt in ständiger Bewegung begriffen, nur so kann sie sich erneuern und

damit erhalten. Dieses Paradigma gilt auch für mich. Akademie und ich müssen in eins gedacht werden.

Da stehen Sie ja gewissermaßen in geistiger Verwandtschaft zu unserem Ministerpräsidenten, jenem höheren Wesen, das ich verehere?

Ich habe immer in größeren Dimensionen gedacht als der Ministerpräsident, würde auch den Transrapid nicht nur bis zum Flughafen bauen. Passau wäre ein Ziel! Von Tutzing bis Passau in zehn Minuten ... die Akademie würde an den Bayerischen Wald heranrücken ... gewissermaßen...

Aber Sie und der Ministerpräsident. Da gibt es doch Verbindungen, Kamingespräche, Zukunftskommissionen etc.

Das ist die Milch der frommen Denkart! Ich sehe es nicht als Zufall an, dass der Ministerpräsident kurz nach meinem 65. Geburtstag zurücktreten muss. Ich aber bleibe!

Ich danke für diese Tutzinger Runde.

(Das Gespräch wurde belauscht und hoffentlich richtig dokumentiert von Michael Piazzolo)

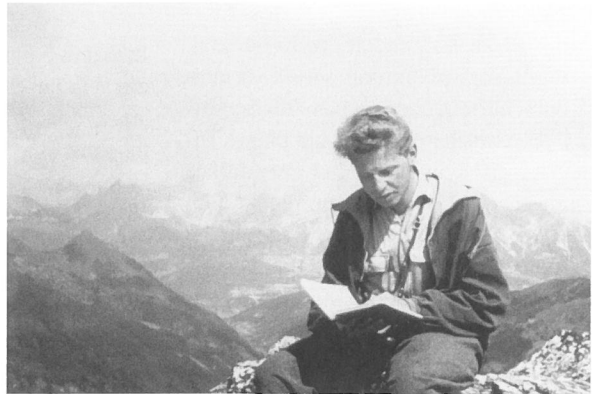


Heinrich Oberreuter: „65 ist für mich auch bloß eine Zahl“

Die wahre Programmreform

Geheime Akten belegen: Das Bayerische Fernsehen verändert sich

Der Bayerische Rundfunk reformiert sein Programm. In einem Interview mit dem Münchner Merkur vom 30. August 2007 erläuterte Chefredakteur Sigmund Gottlieb die angeblichen Neuerungen. Wir haben von unserem Medienexperten aus zuverlässiger Quelle erfahren, dass es ganz andere Pläne gibt: Konzentration auf wenige, bekannte Köpfe und monopersonale Abende (O-Ton Gottlieb: „Verjüngung bedeutet nicht, dass wir auf erfahrene Köpfe verzichten.“). Wie ein solcher bayerischer Fernsehabend in Zukunft aussehen könnte, hat Michael Schröder in den Tresoren der Programmplaner gefunden:



Dieser junge Gipfelstürmer wird das neue Bergsteigerjournal moderieren
Archivfoto

- | | |
|-------|---|
| 17.00 | Live aus Tutzing: Ein Käfig voller Narren
mit HO und seiner ganzen Belegschaft |
| 18.00 | Dahoam is dahoam: Zwischen Tutzing und Passau
Wanderstreifzüge durch die bayerische Heimat mit HO |
| 18.45 | Rundschau Moderation: HO |
| 19.00 | Jetzt red I
Aus aktuellem Anlass heute nur mit HO |
| 19.45 | Bergauf – bergab
Eine Sendung nicht nur für Bergsteiger mit HO |
| 20.15 | Tutzingener Runde – heute: Was kommt nach Stoiber?
Als Experte im Studio: Prof. HO, Moderation: Siggie Teufelbörs |
| 21.00 | Aufstand der Söldner
Historienfilm, I/E 1961, mit HO und dem ganzen Konvent |
| 22.30 | Songs an einem Sommerabend
Live aus dem Tutzingener Akademiestadion mit HO |
| 23.00 | Glasklar – Die politische Woche in Bayern
Eine Analyse von HO |
| 23.30 | Wiedersehen in Schlesien – auf den Spuren der Kindheit mit HO |
| 00.00 | Bayern á la carte: Kochshow mit HO.
Heute: Leberkäs und Schweinswürstl |
| 00.30 | Unser Nachtfilm: Meuterei auf der Bounty
Abenteuerfilm, USA 1935, mit HO und seinen Kumpanen |
| 02.00 | Heinis Schlachthof: Heute mit der Gruppe „Der Personalrat“ |
| 03.00 | Nachtgedanken – am Schreibtisch mit HO |
| 03.30 | Nachtflüge – rund um den Globus. Im Cockpit: HO |



Die wundersamen Kräfte des Professor O.

Von einer besonderen Gabe, einer gleichsam übernatürlichen Eigenschaft des Jubilars soll im Folgenden die Rede sein. Gemütsregungen von ungläubigem Kopfschütteln über derbes Fluchen bis zu sarkastischem Humor hat dieses Talent bereits ausgelöst. Hier aber soll es Anlass sein, Herrn O. einmal großen Dank und nicht weniger Respekt zu zollen, schlicht deshalb, weil er seine metaphysische Begabung nicht zum gewerbsmäßigen Sprengen von Lotto-Jackpots missbraucht, sondern die Optimierungspotenziale des bibliothekarischen Arbeitsbereichs zu ergründen hilft. Wie sind wir ihm also auf die Schliche gekommen? Wie haben wir von seinem Ingenium erfahren?

Wir müssen dazu eine Hypothese in den Raum stellen. Diese lautet: In der Akademiebibliothek ist der Aufenthaltsort von 99,8 Prozent aller Bücher lückenlos dokumentiert, d.h. ein Buch steht entweder – mit korrekter Signatur – im Regal. Oder es ist ausgeliehen, wobei der Name des aktuellen Lesers bekannt ist. Der normalsterbliche Benutzer hat damit eine Chance von 0,2 Prozent, das gesuchte Buch nicht innerhalb kurzer Zeit zu erhalten. Soweit die Theorie – statistisch und grau und immer wieder aufs Neue beschämt von der übersinnlichen Begabung unseres Protagonisten. Denn dessen spezielles Talent liegt nun darin, sein Interesse nicht nur gezielt auf die erwähnten 0,2 Prozent zu richten, sondern dabei auch eine atemberaubende Trefferquote von annähernd 50 Prozent zu erzielen. Wir haben es also zu tun, ja womit eigentlich? Mit Zufall? Mit einer grotesken Anomalie? Mit untrüglichen Spürsinn? Mit einem Indiz, dass zwischen Himmel und Erde Dinge existieren, die die Vorstellungskraft menschlicher Ratio übersteigen?

Psychokinetische Energie

In jedem Fall mit einem Phänomen, das die Wissenschaft als „paranormal“ einstuft, d.h. – abstrakt formuliert – es existiert eine signifikante Abweichung von einer statistisch zu erwartenden Zufallsgröße. Nun könnte ein skeptischer Kopf natürlich einwenden: Das Auftreten des geschilderten Phänomens steht und fällt ohnehin nur mit der eingangs präsentierten Hypothese. Gewiss. Doch die Größe von 0,2 Prozent hat sich empirisch als relativ stabil erwiesen. Nur im genannten Fall scheint sie schlichtweg keine Gültigkeit besitzen zu wollen. Uns stellt sich deshalb folgende, konkrete Frage: Sind wir tatsächlich Zeugen psychokinetischer Energie, also einer „mentalenen Einwirkung auf Materie“, speziell auf Titel der Akademiebibliothek, weil die-



Frühes „Beweisfoto“ zum Nachweis psychokinetischer Energie: die schwebende Schere

se ihren physischen Ort immer dann verlassen, wenn H.O. sein Interesse daran bekundet? Oder aber richtet sich sein Wissensdurst – gefiltert durch welche transzendenten Einflüsse auch immer – lediglich auf die physischen Leerstellen des Bestands? Wir vermuten Letzteres.

Gleichwohl: Die Straße der Forschung ist gepflastert mit Psychologen und Philosophen, mit Mystikern und Theologen, die sich allesamt bei der Entschlüsselung derartiger Phänomene die Zähne ausgebissen haben. Die Parapsychologie hat sogar versucht, mit Hilfe von Experimenten die Existenz solcher so genannter „PSI-Phänomene“ nachzuweisen. Bisher gibt es allerdings nur höchst umstrittene Ergebnisse. Insofern ist die Vorstellung durchaus reizvoll – dieses kleine Gedankenspiel sei hier gestattet –, die Akademie einmal für einen Großfeldversuch zu nutzen, sie gleichsam zu einem zeitweiligen Laboratorium für die Erforschung parapsychologischer Effekte umzufunktionieren.

Skurrile Orte

Doch kehren wir zu unserer ursprünglichen Intention der Würdigung zurück: Denn was passiert, wenn der Verbleib eines Buches, von dem sonst schwerlich jemand Notiz genommen hätte, Rätsel aufgibt? Nun, es beginnt eine lebhaftete Suche. Diese schürt die Mitarbeitermotivation bis zu hektischer Betriebsamkeit, sie fördert das Denken in unausgetretenen Pfaden, leitet an zu kurzfristig-kreativen Lösungen und hilft bei der Entdeckung bisweilen skurriler Orte, zu denen sich Bücher, ganz ohne psychokinetische Energie, verlaufen haben.

Als recht aussichtsreich hat sich inzwischen der Buchbestand ehemaliger Mitarbeiter erwiesen, die – das mag als Entschuldigung durchaus gelten – noch unter anderen Bedingungen der Ausleihpraxis sozialisiert wurden. Oder die Ursache ist – nun befinden wir uns allerdings bereits im Promillebereich – falsches Zurückstellen durch Unbefugte, Verlust durch willentlichen oder unwillentlichen Diebstahl... und, ja, gelegentlich wird man sogar beim Chef selbst fündig. „Aha!“, möchte man ausrufen! Da ist sie also, die so unentschlüsselbar anmutende Lösung, die rationale Erklärung des paranormalen Effekts. Doch weit ge-

fehlt! Denn – das sei mit Nachdruck betont – die signifikante Häufung beim Auftreten des Phänomens lässt sich damit nicht erklären, nicht einmal im Ansatz!

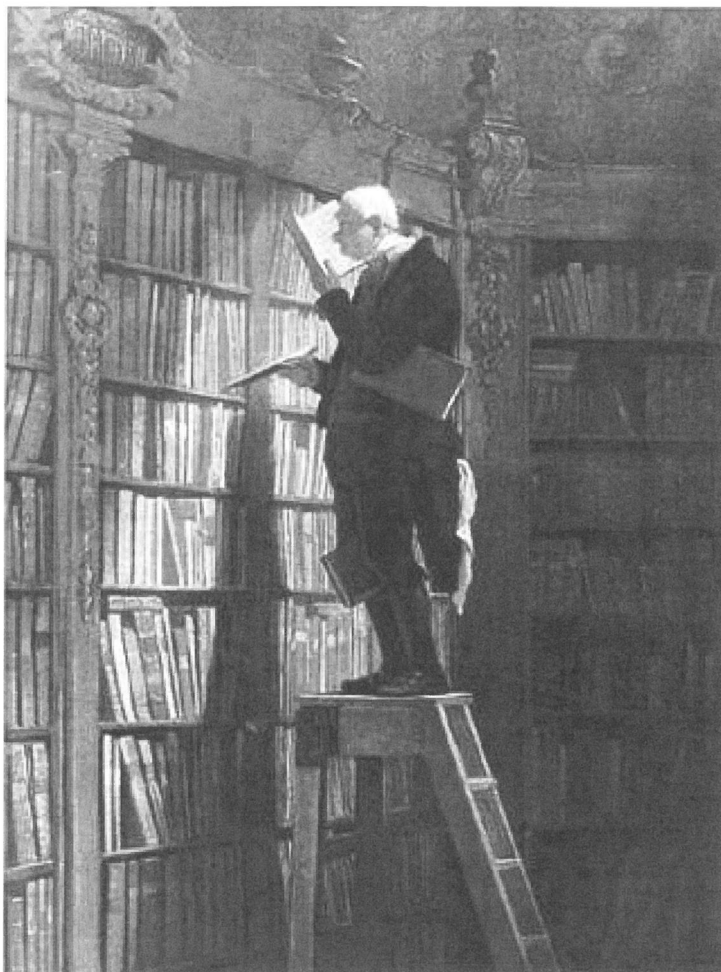
Gegenattacke

Deshalb haben wir uns also – schließlich feiert der Protagonist unserer Überlegungen einen hohen und bedeutsamen Ehrentag – zu einem anderen Vorgehen, gewissermaßen zur Gegenattacke entschieden: Zum festlichen Anlass wollen wir hiermit geloben, unsere Nachweisquote sukzessive auf 100 Prozent zu erhöhen. Dann nämlich – und hier interessiert uns der Streit der Parawissenschaften nicht mehr – stoßen selbst übersinnliche Kräfte an eine Grenze.

Lieber Herr Oberreuter, bleiben Sie uns also, mit all Ihren Talenten, noch recht lange erhalten – in bester Gesundheit, mit großer Schaffenskraft und anhaltendem Bücherhunger.

Zum 65. Geburtstag gratuliert ganz herzlich

Thomas Schölderle



Nach H.O. der zweitberühmteste aller Bibliotheksnutzer

Das Phantom der Akademie



Fotos: Schwarzmeier

Ein bisschen weniger Vollgas!

Zehn Jahre mit Heinrich Oberreuter –
ein subjektiver Erfahrungsbericht und Rückblick

Oktober 1997, vor fast genau zehn Jahren: Als Student im ersten Semester saß ich in der Vorlesung „Einführung in die Politikwissenschaft“ bei Professor Oberreuter, dem – wie mir ein ehemaliger Schulkamerad zuraunte – „Übervater der Passauer Politikwissenschaft“. Ein Buch mit dem Titel der Vorlesung hatte ich in der Anfangsmotivation schon in den Wochen zuvor durchgeackert. Doch es zeigte sich rasch, dass man von Heinrich Oberreuter nicht nur das lernt, was in Büchern steht. Das fachliche ABC durfte zwar nicht fehlen, aber am lehrreichsten waren die zahllosen Anekdoten und Erzählungen aus dem Alltag zwischen Wissenschaft, Politikberatung und Politikerklärung, in denen er nicht nur Zusammenhänge der Politik, sondern auch Tendenzen und Probleme der Disziplin auf den Punkt brachte. Das war es, was die meisten Studenten in den Hörsaal lockte – wohlgemerkt am Montag um neun Uhr vormittags!

Legendäre Seminare

Der Hauptteil der Lehrtätigkeit des „Übervaters“ lag aber in den Hauptseminaren, die als Blockveranstaltung in Tutzing stattfanden. Da diese Seminare erst im Hauptstudium zugänglich waren, musste ich mich bis zum vierten Semester gedulden, um endlich an einem dieser „Tutzing-Seminare“ teilnehmen zu dürfen. Legendär waren sie unter Studenten schon damals – nicht nur wegen der Akademie am Starnberger See und auch nur teilweise wegen des einen oder anderen feuchtföhlichen Abends in der akademischen „Universitas“ von Lernenden und Lehrenden. Die Tutzinger Hauptseminare (insgesamt machte ich als Student vier mit, später wurden es noch mehr) waren aus anderen Gründen prägende Erfahrungen: In keiner anderen Lehrveranstaltung wurden Inhalte und Zusammenhänge so wir-

kungsvoll vermittelt und in keiner anderen Lehrveranstaltung kam man einem Hochschullehrer vom Kaliber Oberreuters so nahe – sowohl im Seminarraum als auch beim abendlichen Glas Wein. An welchem dieser beiden Orte die Diskussionen tiefer gingen, ist schwer zu sagen. In jedem Fall gewann man als Student Einblicke in politische und wissenschaftliche Hintergründe, die es nirgends sonst zu gewinnen gab.

Nach der ersten „Tutzing Erfahrung“ führten mich meine akademischen Wege nach Heidelberg und München. Von der kleinen und jungen Passauer Universität kommend, musste ich nur allzu oft erklären, wo Passau liegt und „wer dort ist“ (gemeint sind mit der zweiten Frage stets Fachvertreter von Rang und Namen). Oftmals zogen meine Gesprächspartner dann doch anerkennend die Augenbrauen hoch, wenn ich Heinrich Oberreuter ins Feld führte. „Von dem sind ja ein paar echt klassische Beiträge“ und „Den hab ich schon oft im Fernsehen gesehen“ waren die häufigsten Kommentare. Man musste also nicht unbedingt die ersten akademischen Adressen aufsuchen, um hochkarätige Lehrer zu finden, und man musste sich nicht erst durch die anonymen Fluten der Massenuniversität kämpfen, um zu diesen Lehrern unkompliziert in persönlichen Kontakt zu treten. So kehrte ich nach Passau zurück, um dort das Studium abzuschließen.

Lehrer und Chef

Kurz nach meiner Rückkehr kam zum Lehrer Oberreuter auch der Chef hinzu. Ich ließ mich als studentische Hilfskraft anheuern und gewann die ersten konkreten Einblicke in die Masse des Eisbergs, dessen Spitze der Student im Seminarraum nur sieht. Erst hier formte sich ein Hauch einer Ahnung von der enormen Größe und Vielfältigkeit des Oberreuter-Pensums. Hat-

te man im Hörsaal noch vereinzelt bei Erzählungen aus Washington oder Berlin aufgehört, so wurde jetzt klar, dass die vielen Termine und Begegnungen rund um den Globus, auf internationaler, nationaler und regionaler Bühne keine Highlights, sondern fordernder Alltag waren und sind.

Die mit dem Einstieg als studentische Hilfskraft begonnene Geschichte als Mitarbeiter Heinrich Oberreuters führte mich weiter über eine wissenschaftliche Stelle am Passauer Lehrstuhl und schließlich vor zwei Jahren zur „Berufung“ zum persönlichen Referenten in Tutzing. Die Entdeckungsreise in die zahllosen Verästelungen der oberreuterschen Aktivitäten ist noch nicht zu Ende. Nach wie vor weiß ich bei weitem nicht alles, was sich im Bermudadreieck zwischen den drei Schreibtischen zu Hause, an der Uni und in Tutzing abspielt – manchmal habe ich sogar den Eindruck, es sei mehr als ein Sterblicher überblicken kann.

Zehn Jahre sind nun seit der ersten Begegnung im Passauer Hörsaal vergangen, zehn Jahre ist Heinrich Oberreuter in meinem Leben: als Lehrer, Förderer und Chef. Als ich ihn vor kurzem darauf aufmerksam machte, rief er mit dem ihm eigenen, unvergleichlich ironischen Lachen aus: „Sie bedauernswerter Mensch!“ Natürlich ist das Gegenteil der Fall, doch liegt vielleicht trotzdem ein Körnchen Wahrheit in diesem Ausspruch. Denn je näher man „HO“ kommt, desto mehr bekommt man auch die atemberaubende Schlagzahl zu spüren, mit der er seine Kreise zieht, seine Umgebung mitreißt – und die sich von Jahr zu Jahr zu erhöhen scheint, auch wenn ihm die meisten, die ihn kennen, eine zumindest geringfügige Verringerung des Tempos wünschen. In diesem Sinne: Ad multos annos, aber mit ein bisschen weniger Vollgas!

Stefan Köppl

Chef-Faxen

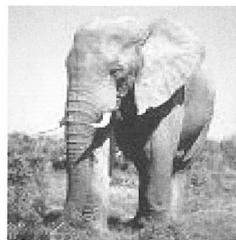
Da! Schon wieder: „Ratatata“... Wieder zerschneidet dieses gnadenlose Geräusch gleich dem Rattern eines Maschinengewehrs die abendliche Stille. Getroffen von dieser neuen Salve aus Papier, abgefeuert aus dem chefssekretariatlichen Fax-Gerät zuckt der langjährige Mitarbeiter Klaus G. zusammen. Sein Blick sucht Halt – und findet doch nur das ebenfalls schmerzverzerrte Antlitz seines jüngeren Kollegen Manfred S.

23.26 Uhr: Auf den handschriftlichen, mit nur schwer entzifferbaren Hieroglyphen übersäten Fax-Blättern sind inzwischen zweistellige Seitenangaben mit einer zwei als erster Ziffer zu lesen. Sechs Stunden aufreibender Arbeit liegen bereits hinter den beiden, aber die Passauer Produktionsstraße sondert unaufhörlich weiter Papier ab.

Nur ein paar Seiten...

Nur ein paar Seiten, so hatte der Auftrag des Nachmittags gelaute, wären zu übersetzen, vom Deutschen ins Englische. „Nur ein paar Seiten“ hatten sie beide immer wieder vor sich hin gemurmelt, leise aber eindringlich, wie einen Voodoo-Zauber beschwörend. Doch es hatte wieder mal nichts genutzt: Erst mal auf den Formulierungsgeschmack gekommen, frönte der Chef seiner verbal-schöpferischen Lust ungehemmt. Zeile für Zeile, Blatt für Blatt lud er sodann in sein Fax-Abschussgerät. Doch was als politikwissenschaftliche Poesie an einem Ende der Leitung abgeschossen wurde, kam als translatives Problem für zwei nicht-diplomierte Übersetzer am anderen Ende an. Schachtelsätze über vier Zeilen, zudem im imitationsresistenten H.O.-Stil verfasst, waren dafür verantwortlich, dass die Kluft zwischen „erledigt“ und „noch zu übersetzen“ sich nicht schloss, sondern wuchs – gleich der Verzweigung der Übersetzer.

1.12 Uhr: Hoffnung keimt auf. Bereits seit mehr als zwanzig Minuten steht das Fax-Gerät unschuldig stumm in der Ecke. Jetzt drückt die zeitliche Todeslinie. Bis 3.00 Uhr muss alles fertig sein, der Flieger in die Staaten zum Politologen-Kongress wartet nicht. Einer Treibjagd gleich hetzen die Deutungen der Übersetzer die Intention des Verfassers.

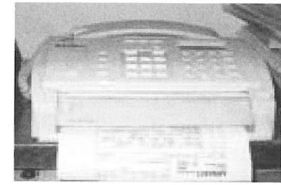


„Das haben Sie mir schon mal gesagt. Ich habe ein Gedächtnis wie ein Elefant – ich merke mir alles“. Wahrscheinlich schaue ich ziemlich erschrocken, denn der Chef grinst und fängt an zu lachen.

Was erzählt diese Geschichte? Zum Ersten: Prof. Oberreuter hat ein legendäres Gedächtnis. Dazu gehört, fast „Jeden“ zu kennen – auch Personen, die nicht im Zentrum seines Fachinteresses stehen, auch Experten, die einer jüngeren Liga angehören. Es passiert, dass der Chef fragt: „Warum laden Sie nicht mal XY ein?“. Das sind immer wertvolle Hinweise. Meistens hatte ich nicht in diese Richtung recherchiert.

„System Oberreuter“

Zum Zweiten zeigt sich hier ein Element des „Systems Oberreuter“, das auch erheblich die positive Atmosphäre in der Akademie prägt: Die meist gute Laune, die Fähigkeit, geistvoll und mit nicht immer ganz harmlosem Witz eine gute Stimmung zu verbreiten. Ein gutes Beispiel war der Fototermin für die neue Akademiebrochure: Alles andere als eine lockere und favorisierte Veranstaltung – bis der Chef kommt, sich ein paar Bücher und



2.45 Uhr: Das Wild ist erlegt, die Intention des Verfassers irgendwie ins Englische verpflanzt. Die Übersetzer sind gealtert. Die Lichter sind aus.

2.48 Uhr: Das Fax-Gerät spuckt drei Seiten Druckjournal in die Stille der Nacht.

Manfred Schwarzmeier

Internationales Elefantengedächtnis

Prospekte schnappt und aus dem Stegreif beste politische Comedy liefert. Bald ist die Stimmung gelöst, alle lachen, der Fotograf ist zufrieden und die ganze Sache schnell überstanden.

Ein weiteres Element des „Systems Oberreuter“ klingt hier nur andeutungsweise durch: Die Fähigkeit, Sachverhalte und Prozesse in großer Geschwindigkeit und Intensität zu durchblicken und mit einer außerordentlichen politikwissenschaftlichen Expertise zu verbinden. So konnte sich auch eine internationale Kompetenz entwickeln. Der Chef war beispielsweise öfter in den Vereinigten Staaten. Das macht ihn streng genommen nicht zu einem Amerikaexperten, doch was er zum Thema verfasste, beweist Erkenntnistiefe und besticht durch Struktur und richtungweisende Formulierungen.

Nach Maßgabe der ehrwürdigen, fünfzigjährigen Akademie bin ich quasi erst „ein paar Monate“, (dreieinhalb Jahre) hier, habe aber lange genug in anderen Institutionen der akademischen Welt gearbeitet, um zu wissen, wie selten und wertvoll eine gute Arbeitsatmosphäre ist. Die Akademie ist auch in diesem Bereich ein besonderer Ort.

Saskia Hieber

Variationen über das Markenzeichen HO

Unter der Abkürzung HO verstehen unterschiedliche Menschen jeweils etwas anderes. Nicht aufgeklärte Bayern denken an Hof (Autokennzeichen HO). Dies vor allem seit 2004, als der Ministerrat unter Ministerpräsident Edmund Stoiber aus strukturpolitischen Gründen Teile des Landesamtes für Umwelt nach Hof verlegte und damit Hof dem Dornröschenschlaf der totalen Vergessenheit entriss.

Die Ostdeutschen denken natürlich an die HO-Läden (HO = Handelsorganisation), die sich in der Ostalgie in Einkaufsparadiese mit überbordendem und jederzeit verfügbarem Warenangebot verwandelt haben. Eingefleischte Preußen und Bundeswehrler assoziieren vielleicht Heeres-Oberkommando. Vor den Zeiten von Ebay sozialisierte Stubenhocker kaufen bei Hausversand Otto, fehlgeleitete Kabarett-Freunde lieben Hampelmann Otto. Für Afrikaner schließlich ist HO eine Stadt in Ghana und für die bayerischen Schwarzen eine Huber-Offensive (was das ist, weiß Selbiger selbst noch nicht, aber vielleicht kommt mit dem Amt auch der Verstand oder auch nicht).

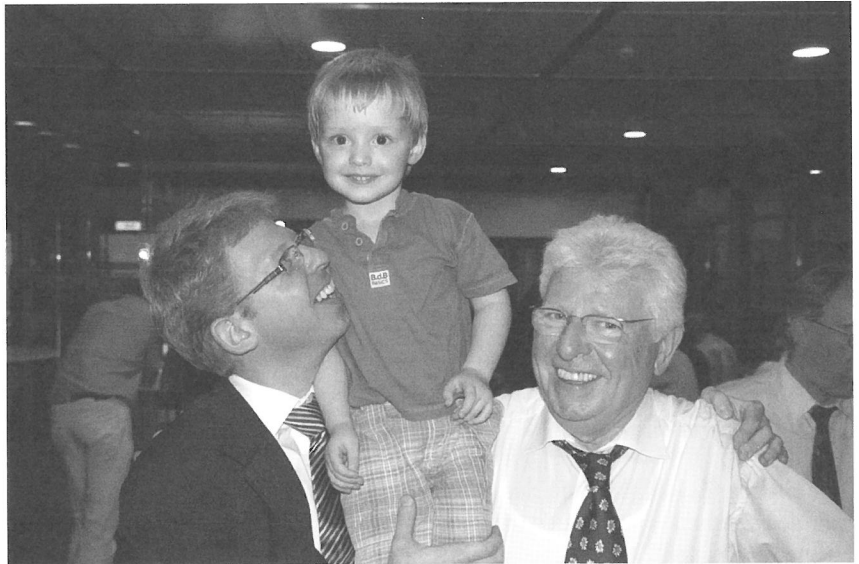
Für politisch versierte Bayern, insbesondere Besucher und Freunde des gerade 50 Jahre alt gewordenen „geistig-pädagogischen Kraftzentrums“ am Starnberger See, für Zuschauer des Bayerischen Rundfunks und anderer deutscher Sender, für den Hennis-Orientierten Teil der deutschen Politikwissenschaft und für alle Freunde der Pythia von Passau gibt es dagegen nur eine Auflösung der Abkürzung HO: Heinrich Oberreuter! Überall schallt der Ruf wie Donnerhall, mit Hymnischen Ovationen.

Gepflegtes Markenzeichen

Man muss weit in die Geschichte zurückgehen, um zu erkennen, dass HO ein frühzeitig und intensiv gepflegtes Markenzeichen ist, lange vor der von Logos umzingelten Werbegesellschaft

und lange vor der vom Subjekt des HO-Markenzeichens beklagten und selbst herbei geredeten Fernsehdemokratie. In alten Königssagen nennt man diese Zeiten die Periode von Heinrich Ohneordinariat und Heinrich Ohneakademie. Es sind Zeiten, an die regierende Herrscher nicht gerne zurückdenken, ja sich nicht einmal daran erinnern

Sporen. Das Projekt wurde personell gebildet vom H-Orden (Hans M., Heinz R., Heinrich O.; nur der Vierte: Emil H. fiel insofern aus dem Rahmen, als das H nur im Nachnamen auftauchte). Offiziell leitete Heinz R. das Projekt. Er versuchte es mit einer von ihm erfundenen Variante des Buddhismus: Führen durch Schweigen.



Drei Generationen HO – selten vereint

Foto:Weichbrodt 2007

können. Und doch erhellt die Gegenwart nur durch die Geschichte, und das Zurückliegende gewährt unter dem neuen Blickwinkel der Ausprägung des Markenzeichens und der damit verbundenen Persönlichkeitspsychologie neue Einsichten in die Folgerichtigkeit der Entwicklung von HO. Zugleich ist dieses Persönlichkeitsdiagramm ein Meilenstein in der Geschichte der Imagebildung und -entwicklung als Teil der Public-Relations-Forschung.

Der Initiationsritus (Habitus Originis) des Markenzeichens HO ist in die zweite Hälfte der 60er-Jahre des 20. Jahrhunderts im damals hoch angesehenen zweitgrößten Zentrum der Politikwissenschaft in Deutschland, dem Münchner Geschwister-Scholl-Institut, zu verorten. In einem Forschungsprojekt über Parlamentsreform und Parlamentsverständnis im Deutschen Bundestag verdiente sich HO die ersten entscheidenden wissenschaftlichen

Das ermöglichte es HO, mittels der ihn zeitlebens prägenden **HO-Prinzipien** eigene Wege zu gehen:

Hierarchie-Obstruktion: HO hat Hierarchien nie geschätzt und beachtet, solange er nicht selbst an der Spitze der Hierarchie stand. Also nutzte er das Führungsvakuum und vergrößerte es tatkräftig, um das Projekt für die eigene Karriere zu instrumentalisieren. So kann nicht überraschen, dass das Hauptthema **Opposition** zum ersten Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Bemühungen wurde.

Hindert Organisation: Jede organisatorische Regel (vor allem von Emil H. eingefordert) hätte seinen Spielraum eingeengt und einen gewissen chaotischen Zug konnte er gekonnt als Kreativität verkaufen.

Häufig Ortsabwesend: Die beiden ersten Prinzipien werden durch diese dritte effizient unterstützt; Hierarchie und Organisation kann nur bei Anwesen-

den wirksam werden. Reisen bildet und schafft Außenkontakte. So ist es nicht verwunderlich, dass im Projekt bei der ersten Serie der Interviews mit Abgeordneten die Hälfte von HO bestritten wurde (bei 6 möglichen Interviewern), bei der zweiten Serie alle.

Habacht auf Öffentlichkeit: Reisen und Aufenthalte bei der politischen Elite in Bonn schufen eine Fülle von Kontakten, die sowohl der eigenen Bekanntheit als auch Öffentlichkeitswirksamkeit dienten, und diese wurden wiederum durch die Verbreitung in den Medien und vor allem im Fernsehen unterstützt. Tue Gutes und rede so darüber, dass es möglichst viele und möglichst bedeutende Adressaten erreicht. Nicht ganz erklärbar ist, warum in dieser Frühzeit so wenig Fotos von HO in private Archive und Fotoalben der wissenschaftlichen Weggefährten gelangt sind. Jedenfalls habe ich in meinen Alben nur drei gefunden und es spricht viel dafür, dass es bei anderen auch so ist. Vermutlich sind wir einfach nicht wichtig genug; in den öffentlichen Archiven und im Haus der deutschen Geschichte in Bonn gibt es sicher hufenweise HO-Fotos.

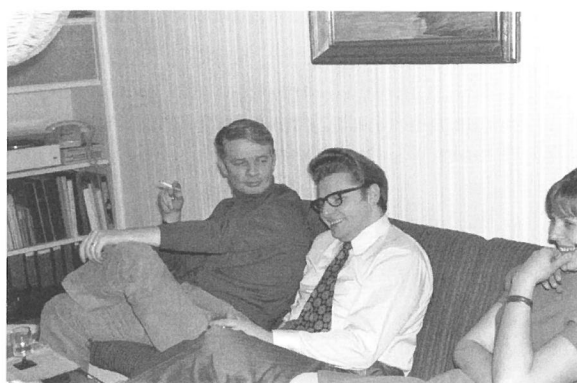
Hab Ohren: Das Spielen auf der Klaviatur der Öffentlichkeit schafft ein Netzwerk an Informationen, das man sowohl für die eigene Karriere als auch zur Kontrolle über andere einsetzen kann. Ich will Späterem nicht vorgreifen und verkneife mir hier darzulegen, wie HO diese Prinzipien als Akademiendirektor zur Perfektion ausgebaut hat.

Markenzeichen schützt man durch gleich bleibende Prinzipien, man muss aber auch etwas für die Perpetuierung des Markenzeichens tun. Ein einfacher Weg ist die Fortsetzung mit genealogischen Mitteln. Auch die Kinder müssen das Markenzeichen tragen.

Dem trug HO in den 70er-Jahren Rechnung. Bei Tochter Heike hat das perfekt geklappt. Warum Sohn Johannes nicht standesamtlich die Kurzform Hans oder Hannes erhalten hat und damit das Markenzeichen HO optimal fortgeführt hätte, darüber will ich hier

nicht spekulieren. Die Modelleisenbahn im Hause O. fährt selbstverständlich auf Spur HO, also großspurig.

Der Geltungsbereich eines Markenzeichens muss bei jeder sich bietenden Gelegenheit ausgeweitet werden. Ein Markenzeichenprofi wie HO ergriff deshalb die Wiedervereinigung 1989/90 beherzt beim Schopfe. Der Ablauf folgte einem genau kalkulierten Stufenplan. Die Herausforderung Osten wurde angenommen, Hilfe für den Osten angeboten, nämlich an der Technischen Universität Dresden (leider gab es keine Hochschule Oschatz) die daniederliegende Geisteswissenschaft aufzupäppeln und den Marxismus-Leninismus mit viel Weihwasser auszu-



Der junge HO am Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn zu Beginn der 70er-Jahre: ganz locker auf einer Silvesterparty 1970 (rechts) und Weihnachten 1973. Links im Bild der Autor. Fotos: privat

treiben. Heinrich bekam Oberwasser, die Herrschaft Ost wurde errichtet und ausgebaut in der Funktion als Gründungsdekan zweier Fakultäten. Die letzte Stufe war dann Hermelin Ost mittels der Verleihung der Ehrendoktorwürde der TU Dresden. Dies wurde nur dadurch getrübt und HO hat das sofort bemängelt, dass es nicht zwei Ehrendoktoren waren, für jede Fakultätsgründung einen dieser Fakultät. Aber soviel Hermelin konnte man auf die Schnelle nicht beschaffen.

Multilokalität

Die früh erlernten und entwickelten Führungsprinzipien des Markenzeichens HO (Hierzu siehe Oben) wurden in der Tutzingener Akademie zur Perfektion gebracht. Dazu genügen nur wenige Hinweise, die Sache ist evident. Die ursprüngliche aus der Not ge-

borene Hierarchie-Obstruktion hat sich ins genaue Gegenteil verkehrt, weil HO hier nun Hierarchie-Oberst ist.

In einer ersten Stufe wurde das Kollegium in Dozenten und Assistenten unterteilt. Heute soll der Konvent unterteilt sein in Ober-, Mittel- und Unterdozenten, sowie in Ober-, Mittel- und Unterassistenten, jeweils noch klassifiziert nach der Wertschätzung durch den Direktor auf der Skala von 1 bis 6. Allen Mitgliedern der Akademie ist gemeinsam, dass sie nichts gegen den Willen (auch den unausgesprochenen) von HO unternehmen dürfen und im voraus-eilenden, mitlaufenden und nachhinkenden Gehorsam wirken müssen. Das Harmonie-Orchester spielt also perma-

nent Hagiographie-Ostenuto. Da dem so ist, wird die gegenwärtige Phase der seltenen Konvente bald durch die Phase gar keiner Konvente abgelöst werden. Hindert Organisation wird zu Hinrichtung Organisation perfektioniert. Durch Mehrfachfernsehauftritte wird das Prinzip Habacht auf Öffentlichkeit zur Gabe der Multilokalität weiterentwickelt, ohne dass die Prinzipien Häufig Ortsabwesend und Hab Ohren verletzt werden. Im Gegenteil: die Abwesenheit verführt gerade zu unbedachten kritischen Äußerungen, die sonst wegen internalisiertem Gehorsam unterblieben und die durch das System der Multiplizierung der Ohren nicht unentdeckt bleiben. Aber das sind verschwindende Restbestände von Opposition, die HO zwar ahndet, aber in Erinnerung an die eigene Biographie als jugendlichen Leichtsinn abhakt.

Horst Denzer

Arsen und Ammersee-Renken

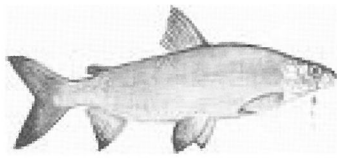
Da zum „Alten Eisen“ gehörig, musste ich 1995 „verrentet“ werden, so dass ich Professor Oberreuter als Chef der Akademie nur zwei Jahre erlebt habe. Ungeachtet dessen wurde für mich ein kleines Abschiedsfest veranstaltet, worüber ich mich sehr gefreut habe. Dafür wollte ich mich im kleinen

Kreis Zuhause revanchieren und lud unseren Chef, einen Teil der Dozenten, mit denen ich vorwiegend zusammengearbeitet habe, und meine nächsten Kolleginnen ein.

Als Hauptspeise hatte ich mir geräucherter Renken in den Kopf gesetzt. Hier in Tutzing herrschte zum damaligen Zeitpunkt „Renken-Notstand“ im Starnberger See. Also machte ich mich auf den Weg nach Diessen. Die Ausbeute dort war jedoch nicht so wie gedacht, da die Fische viel kleiner als gewünscht und infolge dessen ziemlich trocken waren. Um das Essen schmackhafter zu machen, fabrizierte ich dazu passende Saucen, Salate etc. Was man eben so macht.

Das Fest konnte beginnen. Nach den üblichen Anlaufschwierigkeiten kam Schwung in die Runde, nicht zuletzt durch Herrn Oberreuter, der mit seinem bekannt witzigen und treffenden Humor die Gespräche würzte. Die Stimmung war ausgesprochen gut, und meine Gäste blieben zum Glück viel länger als gedacht. Schließlich verabschiedeten sie sich mit guten Wünschen für mein „Leben nach der Akademie“.

Ich ging erleichtert und froh, dass der Abend so harmonisch verlaufen war, ins Bett. Am nächsten Tag kamen die ersten Telefonanrufe mit Dankesworten für mein gelungenes, kleines Fest. Und dann ganz plötzlich andere Rückmeldungen mit wesentlich geringerer Begeisterung und der kleinlauten Mitteilung über Übelkeit, Fieber, Magenbeschwerden etc. Ich war entsetzt, mir jedoch keiner Schuld bewusst. Was war los?!



Einige Tage später, als ich noch einiges in der Akademie erledigen musste, traf ich Herrn Oberreuter, der ziemlich blass und mitgenommen aussah und sich mit etwas gezwun-

ger Miene und einem gequälten Lächeln für den Abend bedankte und dann ergänzte:

„Sagen Sie, Frau Bochow, betrachten Sie sich eigentlich als „Rächerin der Entrechteten“? Wissen Sie, mir ist es hundsmiserabel gegangen mit allen Nebenerscheinungen, die Sie sich vermutlich vorstellen können“.

Ich hätte mich am liebsten unsichtbar gemacht und brachte nur noch stotternd hervor, wie leid mir das täte, ich jedoch beim besten Willen nicht wusste, wie das passieren konnte. Dr. Weber, meine Kolleginnen und ich, wie auch andere Gäste erfreuten sich bester Gesundheit ohne jegliche Nebenwirkungen. Fazit: Ein Drittel krank, zwei Drittel gesund. Gastgeberin verzweifelt: Woher kam das Arsen?

Einige Tage später musste ich in der Apotheke ein bestelltes Medikament abholen. Da hörte ich von den Besitzern und Kunden, dass zurzeit in Tutzing ein Virus grassierte, der die Betroffenen mit all den von meinen Gästen geschilderten Beschwerden quälte. Herz, was willst du noch mehr! Mir fiel ein Stein vom Herzen, und mein Schuldgefühl wich zusehends, doch meinen geschundenen Gästen war das ziemlich gleichgültig. Für sie war ich der Sündenbock. Mit dem Hinweis auf mein „fröhliches Abschiedsfest“ ziehen sie mich bei passender Gelegenheit auch heute noch manchmal auf.

Dabei war das Arsen doch nur ein Virus und die Ammersee-Renken absolut schuldlos.

Ilse Bochow

Ein Geburtstagsrezept von der Hauswirtschaft

Das Jahr hat zweiundfünfzig Wochen; da gibt es viel und gut zu kochen. Drum sei Ihnen ein Rezept verraten, das besser schmeckt als Sonntagsbraten und jedem mundet, der's probiert. Drum hören Sie es an – ganz ungeniert.

Wie Sie statt Braten und Salaten sollen jeden Tag im Jahr „verbraten“. Ein jeder Tag wird angerührt mit Frohsinn, wie es sich gebührt. Angst, Geiz und Bitteres, was nicht nutzt, die werden einfach weggeputzt.

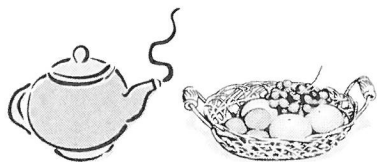
Ein Quantum Arbeit und Humor, die kommen alle Tage vor. Dazu geben Sie eine Prise Freude und Optimismus – nicht nur heute. Ein Körnchen Takt, auch Ironie die fehlen zu dem Ganzen nie.

Die Toleranz sei nicht vergessen, sie sei das Salz in diesem Essen. Heiter serviert soll es uns munden, mit sehr viel Liebe abgebunden. Und gern gegeben, wie man sieht, macht's einen guten Appetit.

Wir all', die Alten und die Jungen, wir freuen uns, wenn das Rezept gelungen. Sie sind der Mittelpunkt im Haus und kommen kaum aus dem Trott heraus. Ihr Wirken ist kein Honiglecken, doch wir – wir lassen es uns schmecken. Und darum danken herzlich wir Ihnen heut' dafür.

*Lydia Lettenbauer
(der „Augenstern“)*

Herrn Oberreuters Schutzengel



Terminkalender vom 21.09.2007

*Das Ganze bei Pfefferminztee
und Obstkorb*

0.57 Uhr Ankunft in Tutzing
8.59 Uhr Passau
9.43 Uhr München
10.52 Uhr Passau
12.14 Uhr Dresden
14.22 Uhr Tutzing
19.00 Uhr Shanghai



Bilder einer Jugend

QUOD BONUM FELIX FAUSTUM FORTUNATUMQUE SIT
SINGULARI HONORE AFFICIENDUS EST

HENRICUS SUPERCOLENS
NOMINATUS OBERREUTER
PRAECEPTOR CIVITATIS

URBI ET ORBI MERITUS DE
OPTIMA ACADEMIA NOSTRA DIRIGENDA
RE PUBLICA BAVARICA MULTIPLICANDA
UNIVERSITATIBUS CONDENDIS
HUMANITATE PUBLICA AUGENDA
LIBRIS CONCIPIENDIS
OPTIMATIBUS BAVARICIS CONSULENDIS
DISCIPULIS DUCENDIS
COLLEGIS INCITANDIS

QUI DOMI EXIMIA ELOQUENTIA USUS
FORIS SEMPER ET UBIQUE
MAXIMA ERUDIENDI AUCTORITATE
REM PUBLICAM PROPAGAVIT.

QUIBUS DE CAUSIS
PATER ACADEMIAE
COMMUNI OMNIUM DECRETO
APPELLANDUS EST.

DATUM TUTSINGENSI DIE XXI MENSIS SEPTEMBRIS
ANNO DOMINI MMVII
OMNIA BONA VOBIS, HENRICO CARO,
DIEI NATALIS LXV CAUSA
OPTANS GEORGOS TEXTOR WEILHEIMENSIS.